

Bielefeld

ZUKUNFT STADT
DEMOGRAPHISCHER
WANDEL

Demographischer Wandel in Bielefeld

Zukunft STADT

Räume der Zukunft



Inhalt

Räume der Zukunft – ein Beitrag zum demographischen Wandel in Bielefeld	4 – 5
Segregation – vor allem ein Problem der Städte	6
Das Quartier rund um den Ostmanturm	7
Impressionen aus dem Quartier	8
Ein Stadtgebiet in Bielefeld-Mitte und seine Besonderheiten	9 – 13
Ziele und Ergebnisse	14 – 16
Fazit	17 – 18
Mitglieder der Projektgruppe	19

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Bielefelder und Bielefelderinnen!

Wie können wir mit dem Bevölkerungsrückgang umgehen? Diese Frage wird für Kommunen immer drängender und muss auf vielen Ebenen diskutiert werden. Wenn wir die Zukunft unserer Städte gestalten wollen, brauchen wir kreative Ideen und Lösungsvorschläge. Die Gruppe „Räume der Zukunft“ hat unter Federführung der Demographiebeauftragten Susanne Tatje darüber nachgedacht, wie Stadtteile und Quartiere zukunftsfähig gemacht werden können. Es gibt erste Ideen und Überlegungen, die im vorliegenden Heft „Zukunft Stadt“ dokumentiert werden. Diese Überlegungen, die die Gruppe exemplarisch für den Bielefelder Stadtbezirk Mitte angestellt hat, bieten keine fertigen Lösungen, sondern einen Handlungsrahmen, wie sich Stadtteile auf die Veränderungen des demographischen Wandels einstellen können und was bei Planungen zukünftig beachtet werden sollte, damit passgenaue Lösungen erarbeitet werden können. Gleichzeitig sind auch bestehende Projekte mit engagierten Menschen im Stadtteil berücksichtigt worden. Durch die Vielfalt der Sichtweisen sind kreative Ideen entstanden, die nun auf Umsetzung warten. Allen Beteiligten danke ich für ihr besonderes Engagement. Denn wir brauchen für den demographischen Wandel in unserer Stadt engagierte Menschen, die ihre Ideen einbringen und uns auf diesem Weg unterstützen. Wir müssen gemeinsam nach kreativen Lösungen suchen. Machen Sie mit!



Eberhard David
Oberbürgermeister

Mit freundlichem Gruß

Eberhard David
Oberbürgermeister

Impressum

Herausgeber | Stadt Bielefeld *Der Oberbürgermeister*
Verantwortlich für den Inhalt | Susanne Tatje *Demographische Entwicklung*
Redaktion | Silke Tornede *Journalistin* | Susanne Tatje
Gestaltung | Stefanie Freise *FREISE GRAFIKDESIGN*
Karten | Vermessungs- und Katasteramt
Druck | Druckerei Schlüter

Räume der Zukunft

– ein Beitrag zum demographischen Wandel in Bielefeld

von Susanne Tatje | Demographiebeauftragte der Stadt Bielefeld

Foto: Veit Mette



Susanne Tatje
Demographiebeauftragte

Den demographischen Wandel in Bielefeld zu gestalten, gehört zu den großen Zukunftsaufgaben in unserer Stadt. Schon in wenigen Jahren wird sich die Altersstruktur durch sinkende Geburten und steigende Lebenserwartung dramatisch verändern. Experten sagen voraus, dass im Jahr 2050 etwa 12 Prozent weniger Menschen in Bielefeld leben als heute – das sind fast 40.000 Bürgerinnen und Bürger! Gleichzeitig wird sich der Anteil älterer Menschen und Migranten und Migrantinnen an der Bevölkerung deutlich erhöhen. „Wir werden weniger, älter und bunter“, schreibt die Süddeutsche Zeitung – ein Satz, der auch auf Bielefeld zutrifft.

Allerdings wird sich diese Entwicklung in der Stadt nicht einheitlich vollziehen, so die Expertenmeinung. Einzelne Stadtteile werden unterschiedlich betroffen sein. Auch in Bielefeld sind in einigen Stadtbezirken bzw. Quartieren die Folgen des demographischen Wandels schon heute deutlicher zu spüren als in anderen. Zum Beispiel ist in Bielefeld Mitte der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund höher, die Fluktuation größer, das Stadtbild verändert sich. In anderen Stadtteilen leben mehr Aussiedler, in wieder anderen überproportional viele alte Menschen.

Wie sieht die Situation in unseren Stadtteilen genau aus? Kann und sollte die Stadt Bielefeld diese Situation steuern? Wie könnten individuelle Lösungen aussehen? Aus diesen Fragen und Überlegungen heraus ist das Projekt „Räume der Zukunft“ entstanden. 14 Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Organisationen – von der Stadtverwaltung über Wohnungsbaugesellschaft, Universität, Wirtschaftsförderung, Stadtmarketing und Jugendhilfeträger bis zum Einzelhandelsverband – haben sich exemplarisch mit einem ausgewählten Gebiet in der Bielefelder Innenstadt beschäftigt und Vorschläge entwickelt, wie ein Stadtteil zukunftsfähig gemacht werden kann. Durch die Vielzahl der

Beteiligten sind ganz unterschiedliche Sichtweisen und Kompetenzen eingebracht worden. Im Vordergrund stand die Frage, was getan werden muss, damit der demographische Wandel in dem ausgewählten Quartier gelingt und was städtische Planung zukünftig beachten sollte. Die Vorschläge beziehen sich konkret auf ein Gebiet in Bielefeld-Mitte, sie sollen aber auch für andere Stadtteile als Anregung und Leitfaden dienen. Ziel des Projektes ist es, eine Art „Werkzeugkasten“ zu entwickeln, mit dem Stadtteile untersucht werden können, um individuelle und passgenaue Lösungen für die Zukunft zu finden.

rechts:
Route der
Begehung



unten:
Die Projektgruppe hat sich mit den Innenstadt-Bezirken Kesselbrink, Pauluskirche und Dürkopp beschäftigt.



Segregation*

– vor allem ein Problem der Städte



Das Stadtbild verändert sich.

Aktuelle Szenarien der Bevölkerungsentwicklung prognostizieren für die Bundesrepublik einen Rückgang vor allem in den Städten. Hier werden künftig auch mehr alte Menschen leben, während der Anteil von Kindern und Jugendlichen sinkt. Wir können in den schrumpfenden Städten schon heute eine zunehmende Segregation beobachten, eine deutliche Polarisierung von Lebenslagen, Lebensbedingungen und Lebensformen.

Segregation in den Städten ist nicht neu – neu ist allerdings die Zuspitzung, die sich durch die Folgen des demographischen Wandels ergibt: In den Stadtteilen, in denen heute die meisten „Ausländer“ leben, leben auch die meisten armen „Inländer“, sagt zum Beispiel Klaus Peter Strohmeier von der Ruhr-Universität Bochum, der für das Ruhrgebiet umfangreiche Studien zu diesem Aspekt der Stadtentwicklung verfasst hat. Dort leben die meisten Kinder in den ärmeren Stadtgebieten, zum Beispiel in Altbauten ehemaliger Werksiedlungen oder in Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus. Merkmale sozialer Benachteiligung treten zusammen auf – Armut, Arbeitslosigkeit, ein hoher Anteil von Alleiner-

ziehenden und besonders viele Ausländer und Aussiedler. Im Zusammenhang damit steht eine hohe Mobilität bzw. Fluktuation bei schrumpfender Bevölkerungszahl. In den ärmsten Stadtteilen wird infolge von

Zu- und Wegzügen rein rechnerisch die Bevölkerung alle fünf Jahre komplett ausgetauscht. Einige dieser Stadtteile sind außerdem die mit der höchsten Gewaltkriminalität. Wir finden hier die niedrigste Integration und Identifikation der Bewohner und Bewohnerinnen mit ihrem Stadtteil, erkennbar zum Beispiel daran, dass zwei Drittel der Wahlberechtigten bei der Kommunalwahl nicht wählen. „Demokratiefreie Zonen“ – ein Begriff, den Klaus-Peter Strohmeier für diese Stadtteile geprägt hat.

* Lt. Duden die „Trennung einer Menschengruppe aus gesellschaftlichen Gründen.“

„In den schrumpfenden Städten polarisieren sich die Lebenslagen“

Das Quartier

rund um den Ostmanturm

Das von der Projektgruppe ausgewählte Stadtgebiet umfasst die drei statistischen Innenstadt-Bezirke Kesselbrink, Pauluskirche und Dürkopp. Insgesamt leben hier knapp 10.000 Menschen. Mehr als ein Drittel der Bewohner hat einen Migrationshintergrund (35,5 %). Diese Quote ist deutlich höher als in der Gesamtstadt (21 %).

Der hohe Anteil von Zuwanderern und die bunte Mischung der Nationalitäten war ein wichtiger Grund, warum die Projektgruppe das Quartier für die Studie ausgewählt hat. Denn künftig wird als Folge der demographischen Entwicklung der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in der Gesellschaft deutlich steigen, Prognosen gehen von rund 30 Prozent aus. Die Erfahrungen aus anderen Regionen, zum Beispiel dem Ruhrgebiet, zeigen, dass es wichtig ist, frühzeitig auf diese Entwicklung einzugehen und unterstützende Maßnahmen einzuleiten, damit unterschiedliche Bevölkerungsgruppen in die Gesellschaft integriert werden. Der ausgewählte Stadtteil ist damit typisch für die möglichen Probleme, die der demographische Wandel mit sich bringt.

Kennzeichnend für den Stadtbezirk ist auch eine relativ hohe Zahl von Sozialhilfeempfängern (13 %) und Arbeitslosen. Im Vergleich mit anderen Stadtteilen ist auch die geringe Anzahl von Umzügen innerhalb des

Wohngebietes auffällig sowie die starke Fluktuation der Bewohner und Bewohnerinnen durch viele Zu- und Fortzüge. Wenn die Bewohnerschaft in wenigen Jahren rechnerisch komplett wechselt, ist dies ein Hinweis auf eine Art „Durchgangs-Quartier“. Auf Grund der Daten scheint das ausgewählte Stadtgebiet in Bielefeld-Mitte diese Funktion zu erfüllen.



Bei einem Rundgang sammeln die Mitglieder der Projektgruppe Eindrücke.



„Der Stadtteil ist typisch für die Probleme des demographischen Wandels“

Zahlen und Fakten für die Bezirke Kesselbrink | Pauluskirche | Dürkopp

Einwohner/ Einwohnerinnen	9.726	
Migrations- hintergrund	3.454	35,5 %
Unterschiedliche Nationalitäten	96	
Altersdurchschnitt der Bevölkerung	37,11 Jahre	
Sozialhilfeempfänger/ Soz.empfängerinnen	1.273	13,2 %
Arbeitslose	1.195	16,78 %
Kindertages- einrichtungen	245 Plätze	
Schulen	1 Grundschule 1 Hauptschule 1 Realschule	72,3 % Anteil ausländischer Schüler/Schülerinnen 72,7 % 32,6 % 53,3 % Ausländeranteil in allen Schulen insgesamt
Altenheime	1 (80 Plätze)	
Niedergelassene Ärzte/Ärztinnen	101	
Niedergelassene Zahn- ärzte/Zahnärztinnen	38	
Apotheken	135	

Quelle: Amt für Stadtforschung, Statistik und Wahlen, Stand Dez. 2005
(Bevölkerung), 2004 (Schulen, Altenheime, Ärzte), 2003 Sozialhilfe

Impressionen aus dem Quartier

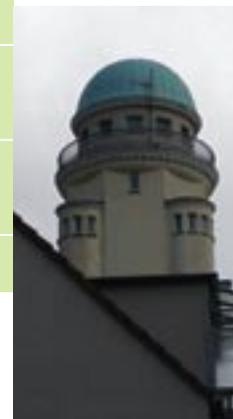
„Unwirtlich und unbehaust“, aber auch „urban und großstädtisch“ – so schildern die Projektteilnehmerinnen und Teilnehmer ihren ersten Eindruck von dem Viertel nach einer mehrstündigen Begehung am 20. Januar 2005. Dabei konnte die Gruppe aus zeitlichen Gründen nicht den gesamten Stadtbezirk besichtigen und hat sich deswegen auf das Quartier rund um den Ostmanturm beschränkt – mit kleinen Abstechern in die anderen Gebiete.

Von der „Schlachterkirche“ zur Pfefferkirche

Der Historiker Thomas Niekamp führt vor dem Rundgang in die Geschichte des Quartiers ein: In den 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts entstand das heute in Teilen noch erkennbare Quartier „Rund um den Ostmanturm“. Die Pauluskirche wurde 1879 gebaut, nachdem durch die Kaiserstraße (heute August-Bebel-Straße) das Gebiet erschlossen wurde. Die ersten Wohngebiete, zum Beispiel die Paulusstraße, waren Quartiere für höhere Angestellte, Beamte und Selbständige. Der Ostmanturm entstand 1912 als Schlachtereier mit Wasserturm des



Das Quartier rund um den Ostmanturm – ein Stadtgebiet mit Tradition.



Konsumvereins Bielefeld. Gegründet wurde die Konsumgenossenschaft als Reaktion der Arbeiterschaft auf die durch Missernten verursachte Versorgungskrise der Bevölkerung. Das erste Zentrallager des Konsumvereins wurde 1898 an der Waldemarstraße gebaut. Erst 1938 bekam der Turm durch den Verkauf an die Firma Ostmann-Gewürze seinen heutigen Namen. Inzwischen ist der charakteristische Turm zu einem Wahrzeichen des Quartiers geworden.

Heute ist die August-Bebel-Straße die Hauptverkehrsstraße in dem Quartier und gleichzeitig eine der großen Verbindungsstraßen in Bielefeld.

„Eine Mischung aus großstädtischem Flair und Neukölln“

Bei der Begehung ist aufgefallen, dass alteingesessene deutsche Einzelhandelsgeschäfte entlang der Straße zunehmend von ausländischen Besitzern übernommen werden. Es entstehen zahlreiche internationale Geschäfte vom türkischen Lebensmittelhändler, einem türkischen Laden mit Sportzubehör (vorher ein Käseladen) bis hin zu türkischen Internet- und Stehcafés. Daneben gibt es neue Läden, in denen Sportwetten abgeschlossen werden. „Eine Mischung aus großstädtischem Flair und Neukölln“, sagte ein Journalist aus Dortmund nach einem Besuch in Bielefeld.



Insgesamt gibt es in dem Quartier viele brachliegende Grundstücke und kleine Läden, die sich nicht ins Stadtbild fügen. In manchen Straßen verändert sich das Wohnumfeld zunehmend. Hier hat sich auch die wohnortnahe Grundversorgung verschlechtert. So wurde zum Beispiel eine Sparkassenfiliale geschlossen, weitere Geschäfte rund um die Filiale verlieren ihre Kundschaft. Andere Bereiche sind saniert und dadurch aufgewertet worden. Hier gibt es teure Eigentumswohnungen, Lofts, sanierte Altbauten. In einigen Straßen ist das Angebot vielfältig und städtisch mit Supermärkten, Physiotherapeuten, Saunen, Friseuren, Anwälten etc.



Gegensätze prägen das Viertel.

Gleichzeitig gibt es neue und innovative Wohnprojekte, die schon auf die älter werdende Bevölkerung eingehen, wie zum Beispiel das „Bielefelder Modell“ der Bielefelder Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft BGW in der Heinrichstraße.

Das Bielefelder Modell der BGW – Selbstbestimmt Wohnen mit Versorgungssicherheit



In der eigenen Wohnung alt werden – das ist der Wunsch vieler Menschen. Die Bielefelder Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft BGW hat darum mit dem freien Träger „Alt und Jung“ und der Stadt Bielefeld ein Konzept entwickelt, das bundesweit Beachtung findet.

„Sicherheit für die Bewohner rund um die Uhr ohne Pauschalzahlungen“

Das „Bielefelder Modell“ ermöglicht Mietern auch bei steigender Hilfebedürftigkeit das Wohnen im vertrauten Quartier und garantiert ihnen Versorgungssicherheit rund um die Uhr, ohne dass sie – wie sonst üblich – dafür eine Betreuungspauschale zahlen müssen. Ermöglicht wird dies jeweils durch die Kooperation mit einem ambulanten Pflegedienst.

Die Pflegedienste werden bereits bei der Planung von Neubauprojekten eingebunden und begleiten auch die Bauzeit. In den neuen Wohnanlagen für Senioren und Menschen mit Behinderungen stellen die ambulanten Dienste dann ein ausreichendes Betreuungsangebot sicher.



Die Kooperations-Partner der BGW sind in den Häusern mit einem Servicestützpunkt vertreten, der rund um die Uhr besetzt ist. Das Besondere ist, dass alle Leistungen nicht pauschal, sondern bedarfsgerecht im Einzelfall organisiert und abgerechnet werden. Alle Angebote können ambulant gewählt und wieder abbestellt werden. Es steht also allen Bewohnerinnen und Bewohnern frei, sich für den im Haus vertretenen Pflegedienst oder einen anderen Anbieter zu entscheiden. Auch die Möglichkeit, sich ganz oder teilweise von Nachbarn oder Verwandten versorgen zu lassen, bleibt bestehen.

In den Wohnanlagen der BGW gibt es Möglichkeiten zum Treffen und zum Austausch.



Wohnen im Alter – soziale Kontakte sind wichtig.

Versorgungssicherheit Tag und Nacht sicherstellen und finanzieren. Die Wahlfreiheit der Mieter hinsichtlich der Pflegeleistungen bleibt bestehen, aber in der Praxis bedienen sich fast alle Mieter des Dienstleisters im eigenen Gebäude. Davon profitiert auch das Wohnviertel. Die Präsenz eines Pflegedienstes sichert die Versorgung im Umfeld, und das sorgt wiederum für eine bessere Auslastung des Pflegedienstes.

„Der Pflegedienst sichert die Versorgung im ganzen Wohnviertel“

Den älteren und behinderten Menschen stehen komfortable, moderne Wohnungen in guter Lage zur Verfügung. Im Kern der Anlage befindet sich eine großzügige und einladende Wohnküche mit anschließendem Wohncafé, in dem sich Mieter und Nachbarn treffen können. In der

Wohnküche können die Mieter in Zusammenarbeit mit dem Pflegedienst und ehrenamtlichen Helfern Frühstück, Mittagessen, Kaffeetrinken und Abendessen organisieren.

Mieter und Nachbarn nehmen nach Interesse und Neigung am Leben der Gemeinschaft teil. Auch zahlreiche andere Veranstaltungen können auf diesen Gemeinschaftsflächen stattfinden. Die übrigen Funktionsräume, wie Nachtbereitschaftsraum, Beratungsraum, Pflegebad oder Gästewohnung werden vom Pflegedienst als Gewerbefläche von der BGW angemietet.

Die Beschreibung des BGW-Projektes basiert auf einem Beitrag von Werner Stede.

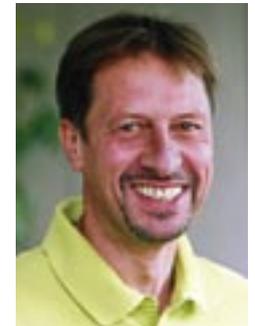


Der Vorteil: Für die Bewohner gibt es eine 24-Stunden-Präsenz ohne Pauschalzahlungen. Möglich ist dies durch folgende Strategie: Schon beim Erstbezug der Wohnprojekte werden fünf bis sechs Wohnungen an Menschen mit Hilfebedarf vermietet. Hierbei räumt die BGW dem jeweiligen Kooperationspartner ein Vorschlagsrecht ein. So kann der Pflegedienst die ständige

Stimmen zum Quartier

Klaus Kühmel | *Polizeipräsidium Ost*

„Ich arbeite seit sechs Jahren in dem Gebiet rund um den Ostmannturm. Die meisten Einsätze werden durch alkoholisierte Personen verursacht. Weil wir uns in der Nähe vom Hauptbahnhof befinden, sind in der Gegend auch viele Drogenabhängige. Mit verschiedenen Randgruppen gibt es hin und wieder Probleme. In dem Quartier gibt es viele Kinder, darunter sehr viele mit Migrationshintergrund. An der Grundschule gibt es aber kaum Konflikte, obwohl hier teilweise bis zu 28 Nationalitäten vertreten sind. Gute Erfahrungen habe ich mit dem „Runden Tisch Ostmannturm“ gemacht, hier werden viele Probleme besprochen.“



Karsten Stolle | *Geschäftsinhaber*



„Seit 1999 betreibe ich die Altstadt Sauna in der Marktstraße. Mit anderen Geschäftsleuten in der Straße haben wir ein gut funktionierendes Netzwerk aufgebaut und unterstützen uns gegenseitig bei Veranstaltungen und anderen Anlässen. Mein Sohn geht in die Klosterschule, wie die meisten Kinder aus dem Kindergarten. Die Klosterschule liegt in einem anderen Quartier.“

Heinz-Erich Husemann | *Leiter in der Lutherschule*

„Der Einzugsbezirk der Hauptschule ist sehr groß. Zu uns kommen Schülerinnen und Schüler aus rund 30 Nationen. Unsere Schule befindet sich in einem schwierigen Wohnumfeld. Im Quartier gibt es vier Moscheen, Wettbüros und verschiedene türkische Kulturvereine. Die Stadtteilinitiative Ostmannturm versucht dieser Tendenz entgegen zu wirken. Außerdem gibt es Initiativen von Schülern für Schüler, zum Beispiel, um gemeinsam die Freizeit zu gestalten. Trotz der Bemühungen befürchte ich, dass sich die Bevölkerung in dem Quartier weiter aufspalten und der Migrantanteil steigen wird.“



Ziele und Ergebnisse der Projektgruppe

Wie kann ein Stadtteil fit für die Zukunft gemacht werden? Zum Ende des Projektes haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aufgelistet, was aus ihrer jeweiligen professionellen Sicht wichtig ist für einen intakten Stadtteil und was speziell für Bielefeld-Mitte getan werden sollte. Erfreuliches Ergebnis: Bei allen Beteiligten herrschte weitgehend Übereinstimmung – bei den städtischen Planern genauso wie bei den lokalen Akteuren. Durch die Diskussion über das ausgewählte Quartier hat die Projektgruppe folgende Kategorien aufgelistet, die berücksichtigt werden sollten, damit ein Stadtteil zukunftsfähig wird und bleibt:

• Integration von Zuwanderern

Integrationsarbeit wird angesichts einer wachsenden Zahl von Zuwanderern in unserer Gesellschaft immer wichtiger. In einem Stadtteil muss genau untersucht werden, welche Menschen mit Migrationshintergrund dort leben und welchen kulturellen Hintergrund sie haben, um geeignete Angebote zu entwickeln, zum Beispiel Sprachkurse, Treffpunkte für Menschen unterschiedlicher Kulturen etc.

Gleichzeitig dürfen dabei nicht die Bedürfnisse der deutschen Bewohner und Bewohnerinnen aus dem Blick verloren gehen, da sonst ihr Wegzug aus dem Gebiet gefördert würde.

• Angebote für Kinder und Jugendliche

Kinderbetreuungsmöglichkeiten und Schulen sind ein nicht zu unterschätzender Standortfaktor. Zu einem kinderfreundlichen Umfeld gehören auch Spiel- und Freizeitangebote und gute Busanbindungen. Es sollte sichere Plätze zum Spielen und Treffen geben, Gefahren durch den Straßenverkehr sind zu minimieren. Familien werden so motiviert, sich in einem bestimmten Stadtteil anzusiedeln – oder eben nicht

• Teilhabe älterer Menschen an der Gesellschaft fördern

Angesichts einer immer älter werdenden Gesellschaft muss über neue Formen des Zusammenlebens nachgedacht werden. Dies fängt an bei unterschiedlichen Wohnangeboten für Seniorinnen und Senioren. Es muss überlegt werden, wie alte Menschen möglichst in ihrer gewohnten oder häuslichen Umgebung alt werden können. Gleichzeitig gilt es, neue Konzepte für Wohnen und Pflege zu entwickeln und älteren Menschen die Gelegenheit zu geben, sich in die Gesellschaft mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung einzubringen.

• Wohnen

Wichtig ist es, vielfältige Wohnangebote für unterschiedliche soziale Gruppen nebeneinander zu schaffen: Einfamilienhäuser, Single-Wohnungen, bezahlbare Wohnungen für Familien, barrierefreie Räume. Daneben gilt es in einem Stadtviertel, Baulücken zu füllen, Brachflächen sinnvoll zu nutzen (Bebauung, Grünflächen), leer stehende Gebäude und Gewerbeflächen gegebenenfalls umzufunktionieren sowie wohnverträgliches Gewerbe anzusiedeln. Auch die Entwicklung von Grünflächen und Erholungsräumen gehört dazu. Im Stadtbezirk Mitte sieht die Projektgruppe vor allem Handlungsbedarf beim Kesselbrink, einem unwirtlichen großen (Park-)Platz, der seit langem zu neuen und kreativen Nutzungskonzepten auffordert.



• Infrastruktur

Ein intakter und lebendiger Stadtteil zeichnet sich aus durch eine gute Infrastruktur mit Ärzten, Geschäften, Banken, Freizeit- und Kulturangeboten, guten Verkehrsanbindungen. Auch die Bevölkerungsstruktur ist ausgewogen, alte und jüngere Menschen leben hier genauso wie Ausländer und Deutsche, Singles oder Familien mit Kindern. Für Bewohner und Bewohnerinnen eines Stadtteils bedeutet es ein hohes Maß an Lebensqualität, wenn sie ihre Bedürfnisse wohnortnah befriedigen können. So müssen zum Beispiel neue Ideen entwickelt werden, wie alte Menschen möglichst auch noch mit Gehhilfen selbständig einkaufen können. Dies stärkt auch die Verbundenheit mit dem eigenen Quartier.

• Bürgerbeteiligung – Identifikation mit dem Quartier fördern

Netzwerke, Vereine und Nachbarschaftsinitiativen können dazu beitragen, dass sich Bürgerinnen und Bürger stärker mit ihrem Viertel identifizieren. Es gilt, solche Initiativen zu fördern und zu unterstützen, zum Beispiel durch geeignete Räume und indem die Arbeit ernst genommen und geschätzt wird. Ein Beispiel in unserem



Quartier ist der Runde Tisch Ostmannturn. Die Initiative wurde 1996 als „Arbeitskreis Ostmannturn“ ins Leben gerufen, die Mitglieder tauschen sich regelmäßig über Belange des Stadtteils aus und organisieren seit 1997 jedes Jahr ein Stadtteilst. Ziel ist es, die Lebens- und Arbeitsqualität im eigenen Stadtteil zu verbessern. Beim Runden Tisch engagieren sich Anwohner und Anwohnerinnen, Schulen, Kirchen, Vereine, Polizei, die Stadt Bielefeld und andere Organisationen.

• Stadtentwicklung

Eine rückläufige Bevölkerung muss nicht zwangsläufig negativ sein. Im Gegenteil: Für das ausgewählte Quartier in Bielefeld Mitte ergeben sich durch den demographischen Wandel auch Chancen. Es könnten mehr Freizeit- und Erholungsflächen geschaffen werden, wenn die Bebauung zurückgeht. Das Gebiet könnte für Kinder und Jugendliche attraktiver werden, die Gruppenstärke in Schulen und Kindergärten könnte verkleinert werden, wenn entsprechende finanzielle Mittel gezielt dafür eingesetzt werden. Dies ist besonders wichtig, wenn in den Stadtteilen die soziale Situation schwierig ist. Weniger Bürger bedeuten nicht automatisch, dass sich die Lage am Wohnungsmarkt entspannt, da hier nicht die Zahl

der Personen, sondern der Haushalte entscheidend ist. Künftig wird vermutlich die Zahl der Single-Haushalte zunehmen. Hier sollten neue Wohnformen entwickelt und mit einer gezielten Stadtentwicklung entsprechende Weichen gestellt werden. Ziel ist es, die Stadt zu einem spannenden, attraktiven Erlebnisraum zu machen mit vielen Plätzen und Außenflächen als Begegnungsorten.

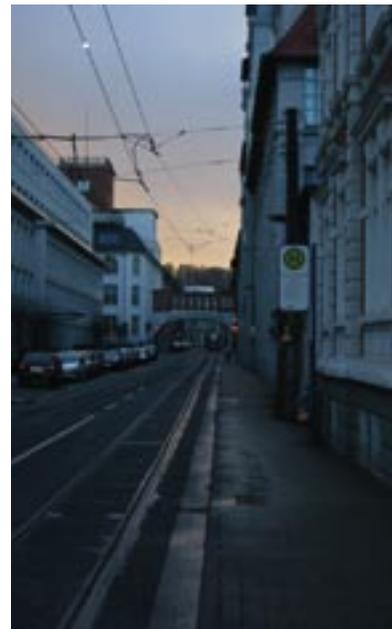
Eine sinkende Bevölkerung bietet auch Chancen.

Fazit

Die Projektgruppe versteht die vorgestellten Ergebnisse als Anregung, um ein zentrales Stadtgebiet in Bielefeld-Mitte weiter zu entwickeln. Eine wichtige Voraussetzung ist es, zunächst für jedes zu entwickelnde Gebiet eine genaue Datenerhebung und Analyse der Stärken und Schwächen vorzunehmen. Die Fachleute sprechen von „kleinräumigen Prognosen“. Dafür muss die Bevölkerungsstruktur genauso erfasst werden wie die soziale Situation der Bewohner. Ferner gilt es, Verkehrsanbindungen, Infrastruktur, Wanderungen, Umzüge, Freizeit- und Bildungsverhalten etc. zu berücksichtigen. Nur so können sinnvolle und passgenaue Lösungen für Bezirke, Stadtteile und Quartiere entwickelt werden, denn jedes Stadtgebiet ist individuell.



Städte müssen sich auf die Folgen des demographischen Wandels einstellen.



Während des Projektes ist deutlich geworden, wie vielschichtig und weit reichend die Folgen des demographischen Wandels sind. Sie betreffen die gesamte Infrastruktur – soziale Einrichtungen oder Schulen genauso wie Bauen und Wohnen oder Verkehr. Es hat sich ebenfalls gezeigt, wie schwierig es ist, bei diesem komplexen Wirkungszusammenhang den „Faktor Demographie“ immer genau herauszufiltern und bei den langfristigen Planungen zu berücksichtigen. Gleichzeitig wurde klar, dass die Entwicklung eines Stadtteils auch nicht losgelöst von der Gesamtstadt betrachtet werden kann. Von daher ist es sinnvoll, diese mit einer Gesamtstrategie für Bielefeld zu verknüpfen. Für Bielefeld



*Bielefeld-Mitte
– ein Stadt-
gebiet mit
Potenzial.*

liegt ein Gesamtkonzept „Demographischer Wandel als Chance?“ vor, das sechs demographiepolitische Ziele für die Zukunft unserer Stadt enthält. Diese werden zurzeit in den politischen Gremien diskutiert und sollen im Rat der Stadt verabschiedet werden. Damit der vorgeschlagene Prozess gelingt, sollten außerdem Bürgerinnen und Bürger eingebunden werden – um nicht an denen vorbeizuplanen, um die es geht. Durch gemeinsame Projekte wird zudem die Motivation gestärkt, sich einzubringen und den demographischen Wandel im eigenen Stadtteil mitzugestalten. Ein erster Schritt ist mit der generationenübergreifenden Zukunftswerkstatt für Alt und Jung zur Frage „Wie wollen wir leben im Jahr 2050?“ gelungen. Ein zweiter Schritt ist das Projekt „Räume der Zukunft“. Angesichts der schwierigen Finanzlage der Kommunen können nicht alle Forderungen erfüllt werden, die mit Blick auf den demographischen Wandel angebracht wären. Aber vielleicht können gemeinsam kreative Ideen und Schwerpunkte entwickelt werden. Eine intensive Beschäftigung mit den Stadtteilen ist dabei auch eine Art „Soziales Frühwarnsystem“, mit dem Probleme und Folgekosten vermieden werden können.

gelingt, sollten außerdem Bürgerinnen und Bürger eingebunden werden – um nicht an denen vorbeizuplanen, um die es geht. Durch gemeinsame Projekte wird zudem die Motivation gestärkt, sich einzubringen und den demographischen Wandel im eigenen Stadtteil mitzugestalten. Ein erster Schritt ist mit der generationenübergreifenden Zukunftswerkstatt für Alt und Jung zur Frage „Wie wollen wir leben im Jahr 2050?“ gelungen. Ein zweiter Schritt ist das Projekt „Räume der Zukunft“. Angesichts der schwierigen Finanzlage der Kommunen können nicht alle Forderungen erfüllt werden, die mit Blick auf den demographischen Wandel angebracht wären. Aber vielleicht können gemeinsam kreative Ideen und Schwerpunkte entwickelt werden. Eine intensive Beschäftigung mit den Stadtteilen ist dabei auch eine Art „Soziales Frühwarnsystem“, mit dem Probleme und Folgekosten vermieden werden können.

Diese Ideen sind noch keine Patentlösung für die Zukunft. Aber sie bilden eine Grundlage, auf der weiter aufgebaut werden kann. Ein Anfang ist in Bielefeld-Mitte gemacht.

*Neue Ideen
sollen das
Quartier zu-
kunftsfähig
machen.*



Mitglieder der Projektgruppe „Räume der Zukunft“

Ilse Buddemeier | Stadt Bielefeld *Gleichstellungsstelle*

PD Dr. E.-Jürgen Flöthmann | Universität Bielefeld

Stefan Genth | Einzelhandelsverband OWL e.V.

Annegret Grewe | Stadt Bielefeld *Interkulturelles Büro*

Wolfram Homberger | Stadt Bielefeld *Dezernat 4 (Bauen und Planen)*

Andreas Kämper | Stadt Bielefeld *Dezernat 5 (Soziales)*

Dr. Annette Klinkert | Bielefeld Marketing GmbH

Andreas Liebold | Moderator

Wilfried Lütke-meier | von-Laer-Stiftung

Brigitte Meier | Wirtschaftsentwicklungsgesellschaft WEGE mbH

Norbert Müller | Bielefelder Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft BGW mbH

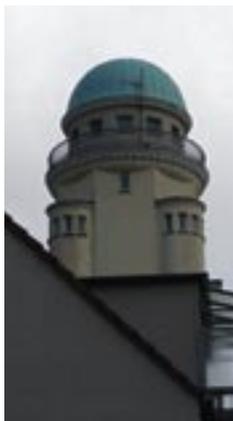
Thomas Niekamp | Stadt Bielefeld *Sozial- und Kriminalpräventiver Rat (SKPR)*

Susanne Tatje | Stadt Bielefeld *Demographische Entwicklung (Projektleitung)*

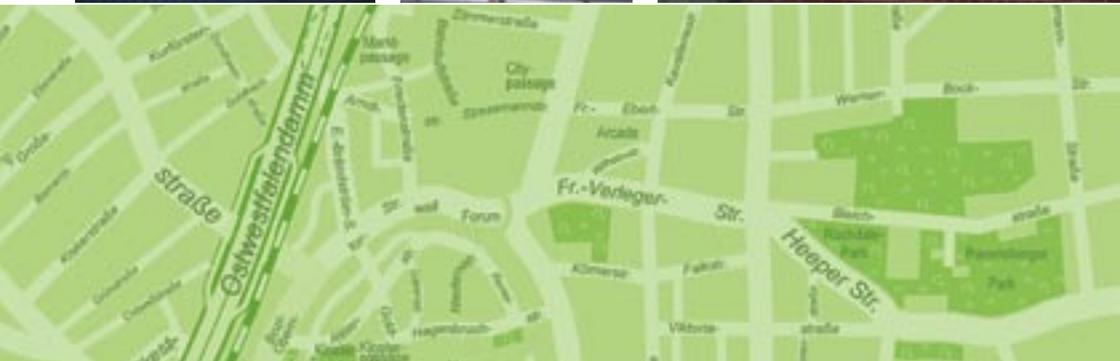




BGW *Raum für die Zukunft*



06.2006 | 2.000 Stück



www.bielefeld.de

